

Leitartikel

Günter Biemer Gibt Weihnachten einen Grund zur Freude?

In einem Pueblo Joven, wie man Favelas um Lima nennt, gibt es weder Wasser noch Strom, keine sanitären Anlagen, nichts außer den paar Quadratmetern Sand, die mit Matten eingezäunt und überdacht sind. Und doch haben die madres de comunidad zum Nationalfeiertag im Gemeindehaus, wie die etwas größere Hütte genannt wird, die als Kirche dient, mit großem Engagement eine Mahlzeit aus einfachen Mitteln bereitet. Die madres sind ein kleines Team von Müttern, das für die vielen elternlosen Kinder ebenso sorgt wie für die eigenen Familien. Bei allen herrscht große Freude, bei jung und alt, sie tanzen und singen. Ihre Fröhlichkeit kommt aus der Tiefe und hat sie ganz erfaßt. Freude am Leben und an der Lebendigkeit inmitten elender Lebensbedingungen!

Der Kontrast zu den vom Einkauf gestreßten Gesichtern in westeuropäischen Supermärkten, in denen es Weihnachtslieder aus Lautsprechern regnet, oder zu den gelangweilten Menschen in den Wohnzimmeridyllen zwischen Fernseher und Lichterbaum könnte nicht größer sein. Welche Bevölkerung und Kultur hat die Befreiung nötiger? Wer sollte von wem lernen, wie man lebendiger und freier lebt?

Wie das Christfest richtig feiern?

Angesichts der langen Geschichte und reichen Tradition von fast 2000 Jahren stehen wir Christen hierzulande vor der Frage, wie man das Christfest richtig feiern soll. Was haben wir dazu zu sagen? Sind unsere Worte ausgeleiert, unsere Bräuche vernutzt, unsere Feiern schal geworden? Natürlich dürfen wir uns damit nicht abfinden, schon allein um der Kinder und Jugendlichen willen, um der vielen spontan einfachen und herzhaften Menschen willen, um der „Kleinen willen, denen Du es geöffnet hast, Vater“ (vgl. Mt 11, 25). Ihnen gehörte dieses Fest von Anfang an, wenn wir die Ur-Kunde der lukanischen Kindheitsgeschichte richtig lesen, wo die Hirten zu dem neugeborenen Jesus in die Davidsstadt Bethlehem gerufen und gewiesen werden. Die Beiträge in diesem Heft gehen von der Annahme aus, daß es uns Christen möglich sei, durch alle Verkrustungen hindurch, unterhalb der merkantilen Ablagerungen unserer Konsumkultur den Ursprung des Festes von der Nativitas Domini nostri Jesu Christi – der Geburt unseres Herrn Jesus Christus – aufzufinden. Es wird angenommen, daß wir als Christen im säkularisierten Abendland auf eine neue Weise einen Zugang zur alten Feier des Geheimnisses finden können. Es wird gezeigt, wie selbst die vielen alljährlichen Zaungäste

Vergewisserung
am Geheimnis

der Weihnachtsliturgie, die ihr eine spezifische Qualität einbringen, nicht als unerwünscht gelten dürfen, sondern ein Recht haben, das von der Sonntagsgemeinde und ihrem Leiter zu bedenken ist.

Was gibt es also an Weihnachten zu sagen und zu feiern? Bekanntlich ist das Urfest der Christenheit die Auferstehung des Herrn gewesen, die Osternacht wurde zuerst gefeiert. Doch hat die Untersuchung der Osterpredigten aus den Anfangszeiten gezeigt, daß man in jener Phase immer das Gesamtgeschehen der Heilsgeschichte vergewärtigt und verkündet hat und nicht nur die Auferstehungsbotschaft (Bruno Dreher). So ist auch das Fest der Geburt Jesu, das frühestens gegen Ende des dritten Jahrhunderts, wahrscheinlich erst im vierten Jahrhundert, aufgekommen ist, eine Feier des ganzen Christumysteriums und nicht nur eine Geburtstagsfeier. Was damit gemeint ist, haben nach über einem Jahrhundert teils heftiger Auseinandersetzungen um das rechte Verständnis die Konzilsväter von Chalkedon 451 formuliert, daß Jesus Christus „wesensgleich dem Vater ist, der Gottheit nach, und wesensgleich uns, der Menschheit nach“ (DS 301). Ist es für uns überhaupt nachvollziehbar und erlebbar, mit welcher Intensität und Ehrfurcht man zu damaliger Zeit nach dem rechten Ausdruck für das Geheimnis der Menschwerdung gesucht hat? Gewiß waren auch politische Interessen im Spiel wie die Absicht des Kaisers, daß die Religion zur Vereinheitlichung des Reiches beitragen solle. Auch menschliche Eitelkeiten im Streit zwischen Mönchtum und diözesanem Klerus, zwischen theologischen Schulen spielten eine Rolle. Der Mangel an richtigen Begriffen, an einer terminologisch zureichenden Sprache war spürbar. Der Beitrag jener Diskussionen zur Definition des Person- und Naturbegriffs für die folgende Theologie- und Philosophiegeschichte ist bekannt. Die Auffassung von Gott als einem unfaßbaren innertrinitarischen Leben wurde grundgelegt. – In jener Zeit des Ringens um Verstehen und Erkenntnis des Glaubens (*fides quaerens intellectum*) war die Frühphase der Feier des Weihnachtsfestes. Später würde man im Vierten Laterankonzil von 1215 so formulieren: „Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf ist keine so große Ähnlichkeit, daß die Unähnlichkeit zwischen ihnen nicht als größer festzuhalten ist“ (DS 806); doch das hätte den Eifer, die Ehrfurcht, die Besonnenheit und Sorgfalt jener Konzilsväter der christologischen Kontroversen nicht gemindert.

Neuformulierung
der alten
Glaubenseinsichten

Versuchen wir, die Einsichten jener Zeit in die Horizonte unserer Erkenntnis einzubringen und in unserem Sprachzusammenhang zu formulieren! Gott als der, der

den Ursprung des Weltalls hervorrief – vielleicht im Urknall des ersten Neutronenzwillingspaares –, läßt sich in seiner unendlichen Zuneigung auf diese seine Schöpfung ein, und zwar in der Geschichte des Menschen. Dazu gab es den milliardenjahrelangen evolutiven Zubereitungs-gang aus den einfachsten Elementen der Materie bis hin zu jenen komplizierten Baustoffen, wie sie in der Desoxyribonukleinsäure den Ausgangspunkt für die Zelle des Lebens hervorbringen. Dabei wird der Mensch als Ergebnis solcher Evolution, die von Gott verursacht, gesteuert und getragen ist, dasjenige Lebewesen, das durch seine Geistausstattung das Universum zu erfassen vermag und Gott auf seinen Schöpfungsakt zu antworten vermag. Es ist allerdings auch das Wesen, das seine Fähigkeiten mißbrauchen und die Schöpfung in den Würgegriff nehmen kann, so wie es seine eigene Geschichte als eine Unheilsgeschichte der gegenseitigen Bemächtigung und Zerstörung gestalten konnte und gestaltet hat. So hat Gott seiner unendlichen Zuneigung zur Schöpfung darin Ausdruck gegeben, daß er Mitglied unserer Unheilsgeschichte geworden ist, damit darin eine Heilsgeschichte stattfinden kann; auch wenn man nicht sagen kann, daß er daraus insgesamt eine Heilsgeschichte gemacht habe oder machen werde. Das Unheil wird erst am Ende beseitigt und aufgehoben, auch wenn es schon seit dem Christuser-eignis seinen endgültigen und ernsthaften Bestand verloren hat.

Die Zuordnung biblischer Aussagen

Wenn es in einem der ältesten Christushymnen heißt, daß „er sich selbst entäußerte und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich“ (Phil 2, 7), so kommt darin etwas zum Ausdruck, was wir von unseren eigenen Denkmöglichkeiten aus weder im philosophischen noch im theologischen Bereich so hätten ausdenken können. Denn das Absolute wird nicht als Ereignis im Immanenten gedacht, wir lassen Gott in respektvoller Ferne und sind nicht darauf aus, ihm gewissermaßen hautnah zu begegnen. Diese Art der menschlichen Weisheit hat Gott durchkreuzt und zur Torheit gemacht durch die Inkarnation in ihrer radikalen Durchführung im Kreuzesgeschehen. So impliziert Weihnachten als Fest der Menschwerdung Gottes solche Texte wie: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder (nicht) getan habt, das habt ihr mir (nicht) getan“ (Mt 25, 40). Und in der Konsequenz johanneischen Denkens heißt dies: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“ Und dieses Gebot haben wir von ihm: „Wer Gott liebt, soll auch seinen Bruder lieben“ (1 Joh 4, 20f; vgl. Joh 13).

Die Spannung, die in den paradoxalen Formeln der christologischen Konzilien zum Ausdruck kommt von der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur „unvermischt und ungetrennt“ in Jesus Christus, hat ihre biblischen Ansätze in der Spannung zwischen narrativen und begrifflichen Texten. So heißt es in der lukanischen Kindheitsgeschichte: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr“ (Lk 2, 11) und bei Johannes: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater“ (1, 14).

Weihnachten in
kosmischer Dimension

Was im Brief an die Epheser an zwei Stellen von der integrierenden Dynamik der Christustätigkeit gesagt wird, verweist auf kosmische Dimensionen. Gott „hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, in Christus alles zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist“ (Eph 1, 10). Dieser Zusammenfassung des Universums in Christus entspricht die Aufforderung an alle Christen: „Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt“ (Eph 4, 15). Im vergleichsweise späten Text des Hebräerbriefes kommt dieser kosmische Gedanke erneut zum Ausdruck: „In dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls eingesetzt und durch den er auch die Welt erschaffen hat; er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens; er trägt das All durch sein machtvolles Wort . . .“ (Hebr 1, 2f).

Schon Pierre Teilhard de Chardin war klar, daß die Evolutionsgeschichte den Menschen auf die Spur des Wirkens Gottes bringen könne und daß in einer Konvergenz aller Evolutionsperspektiven Christus das Omega der Welt sei. Vielleicht muß man ergänzend dazu sagen, daß diese Entfaltung oder Entwicklung nur durch „Leiden, Tod und Auferstehung“ hindurch möglich wird. Damit aber ist der Stellenwert der Weihnachtsbotschaft in ihrem kosmologischen wie in ihrem historischen Bezug für die heutige Zeit und Lebensauffassung deutlich. Vielleicht bedurfte es beim einen oder andern des Anstoßes durch die New-Age-Spekulationen, um die Sehnsucht der Menschen unserer Tage nach einer umfassenden Vision und Sinnvorgabe vor Augen zu bekommen.

Zeitgemäße
Weihnachtsaussagen

So ist Weihnachten als Fest der Geburt Jesu Christi die Selbsteinstiftung Gottes durch seinen Sohn in das Universum, zu dem unser Planet Erde gehört. Weihnacht ist die potentielle Umgestaltung der Menschheitsgeschichte, auch wenn dies bis heute noch nicht entschieden genug

sichtbar geworden ist. Weihnachten ist die Vorbereitung der Verwandlung aller Welt, die in der Auferstehung Jesu ihren Anfang genommen hat und die auf die Vollendung hin aussteht. Weihnachten bedeutet: daß Gott und seine Welt zusammengekommen sind. Das abbildhafte Du, zu dem er seine Schöpfung sich entwickeln lassen wollte, dieses abbildhafte Du des Menschen hat einzig und allein in Jesus von Nazaret seine Gelungenheit und wahrhafte Größe erhalten. Er ist das ebenbürtige Gegenüber des Menschen zu Gott geworden. Weihnachten ist das Fest, an dem die Zielbestimmung der Schöpfung durch diesen Menschen Jesus von Nazaret konkret faßbar wird, ansprechbar und befragbar. Weihnachten ist das Fest, an dem die Vorläufigkeit und der Verheißungscharakter alles menschlichen und weltlichen Geschehens zum Vorschein kommen. Die jesajanischen Bilder von blühender Steppe, vom Gelähmten, der springt wie ein Hirsch, von den zum Berg Zion wallfahrenden Völkern assoziieren sich hier; und auch die Verheißung des Ezechiel, daß Gott sein Volk von überall her aus den Gräbern holen werde, um es in das Land der Verheißung zu bringen (Ez 37).

Es ist das Fest der Unwahrscheinlichkeit und dessen, was der Mensch nicht (mehr) zu erhoffen träumt. Die Hoffnungslosigkeit verwandelt sich: der Schoß der Unfruchtbaren trägt Leibesfrucht, wie es von Elisabeth bekundet wird. Ja, die Jungfrau wird zur Mutter, zur Theotokos, d. h. zur Gottesgebärerin.

Freude entsteht nur in einem gelösten Herzen

Wird Weihnachten so als das Fest gesehen, bei dem wir uns der ungeschuldeten Zuneigung Gottes in unserer aussichtslosen Unheilsgeschichte bewußt werden, dann könnte das zur Folge haben, daß wir den festen Griff des Habens lockern. Wir müßten uns auf ein Fest des Antikonsums einstellen und würden sozusagen im allgemeinen Lichter- und Konsumtaumel jener bourgeoisen Völlerei nach Ausdrucksmöglichkeiten suchen, alle irdischen Dinge als vorläufig zu klassifizieren. Das Festmahl und die Geschenke müßten im symbolischen Wert wichtiger sein als in ihrem materiellen. Die persönlichen Beziehungen wären wichtiger als die Sachmittel. Die Möglichkeiten der spontanen Bekundung von Freude und Jubel wären wichtiger als Festkleider und -gegenstände. Der Protest gegen jede Form von Unmenschlichkeit und der handfeste Beitrag zur Vermenschlichung des Lebens an allen Stellen unseres Planeten wären wichtiger als traute Atmosphäre im kleinen Kreis. Wir kämen wie von selbst dahin, daß wir „zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen“ (Mt 6, 33). Auf diesem Weg könnten

wir etwas von der Armut im Geiste erlangen (Mt 5, 1). Vielleicht wären wir dann auch bessere Gesprächspartner für die madres und niños, für die Menschen in den Favelas oder Pueblos Jovenes, für die Jesus als „Mühselige und Beladene“, als die „Armen“ eindeutig und unbestreitbar Partei ergriffen hat.

Artikel

Hermann Stenger Das Erleben der Weihnachtssymbolik

Eine pastoralanthropologische Analyse mit Folgerungen für die Praxis

Seit dreißig Jahren kommt Stenger vom Thema „Gott und das Unbewußte“ nicht mehr los. So hat er Grundlegendes sowohl zur Weihnachtssymbolik selbst als auch zum Erleben dieser Symbolik zu sagen. Mit den drei Deutungsdimensionen bzw. Wirkweisen der Weihnachtssymbolik bietet er Kriterien, um manches Geschehen um das eigentliche Glaubensgeheimnis herum auch in seinem positiven Gehalt zu würdigen und gleichzeitig den Zugang zum christlichen Glaubensinhalt zu erleichtern. Abschließend zieht er selbst einige Folgerungen für die Pastoral. red

Einstimmung

Als ich im Dezember 1985 bei 35 Grad im Schatten in den Kaufhäusern von Nova Iguaçu, nahe bei Rio de Janeiro, nach Weihnachtskarten suchte, stieß ich zu meiner Überraschung auf Abbildungen des von der Wintersonne Süddeutschlands angestrahlten Kirchleins in der Ramsau bei Berchtesgaden und eines schneebedeckten, wärme- und lichtdurchfluteten nordamerikanischen Bungalows. Es gab noch eine Reihe anderer, Freude und Geborgenheit verheißender Bildsymbole als Kommentar zu dem Wunsch „Feliz Natal“. – In Losowaja, in der südöstlichen russischen Ukraine gelegen, brauchte es 1941, bei 35 Grad Kälte, diesen papierernen Winter nicht, um Weihnachten bzw. Epiphanie gebührend feiern zu können.

Reflexion

Seitdem ich 1958 zum ersten Mal über „Gott und das Unbewußte“ nachgedacht hatte¹, ließ mich die Frage nach den christlichen Symbolen und ihrer Hermeneutik nicht mehr los. Mein Beitrag zur Thematik dieses Heftes geht von der theoretischen Annahme aus, daß Symbole, im

¹ Vgl. „Gloria in profundis Deo“, in: Hermann Stenger, Verwirklichung unter den Augen Gottes. Psyche und Gnade, Salzburg 1985, 13–21. – Dieses Buch erscheint in 2. Auflage zum Jahresbeginn 1989 (bei Herder, Freiburg) mit gleichen Seitenzahlen unter dem neuen Titel „Verwirklichung des Lebens aus der Kraft des Glaubens. Pastoralpsychologische und spirituelle Texte“.